



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fünf Kerzen im Menschenleben.

Fünf Kerzen im Menschenleben.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.



in kleines, zartes Mägdlein steht vor mir, eine vater- und mutterlose Waise, ganz arm und verlassen, von niemand geliebt, nicht einmal von der Großmutter, die noch lebt, aber sich um das Kind absolut nicht kümmert.

Rosina Stefania heißt das arme Ding mit dem bronzefarbenen Gesichtchen und den großen, dunklen, ach, so wehmütigen Augen. Wenn ich dies Kind anschau, da steigen viele und wehmütige Erinnerungen in meinem Herzen auf und ich gedenke der Eltern dieses Kindes, welche beide einst meine Schulkinder in Czenstochau waren und unwillkürlich füllen sich meine Augen mit Tränen, wenn ich im Geiste Elisabeth, die schöne, stolze, lustige Elisabetha vor mir sehe, die einst so lebensfrohe Mutter der Kleinen.

Fünf Kerzen gibt es im Menschenleben und alle diese fünf Kerzen sah ich brennen im Leben der beiden Eltern dieses verlassenen Kindes. Es war dies die Tauf-, Kommunion, Braut-, Sterbe- und Totenkerze.

Mąatu hieß die Mutter dieses Kindes vor ihrer Taufe und sie war vielleicht schon 12—13 Jahre alt, als sie im Jahre 1889 in die Schule von Czenstochau eintrat; sie war ein recht hoffnungsvolles Mädchen, fromm, fleißig, fröhlich, friedlich, freundlich. Mąatu besaß also die fünf „f“, welche ein Mädchen so schön zieren und es währte nicht lange, daß dies liebe und dabei kluge, talentvolle Mädchen zur hl. Taufe zugelassen wurde.

Mąatu freute sich sehr auf die hl. Taufe und bereitete sich gut darauf vor. Sie war damals unter den vielen Täuflingen so ziemlich die Jüngste und Kleinste und fiel durch ihr kindliches Wesen am meisten auf.

Mąatu erhielt bei der hl. Taufe den Namen Elisabeth und ich sah, wie ihr schokoladebraunes Gesichtchen förmlich strahlte vor innerem Glücksgefühl, als ihr der Hochw. Priester die Taufkerze hinreichte und die ergreifenden Worte sprach: „Nimm hin das Licht der Freude, ein Bild des wahren Lichtes, welches Du einst sein möchtest! Nimm hin das brennende Licht, bewahre Deine Taufe tadellos und halte die Gebote Gottes, damit, wenn es zur ewigen Hochzeit kommt, du ihm entgegengehen könntest mit allen Engeln und Heiligen und das ewige Licht habest“. Nach der hl. Taufe war Elisabeth lange Zeit viel ernster und wirklich recht brav und weil sie eine so sanfte, schöne und hellklingende Singstimme hatte, so wurde sie bald Vorsängerin bei der hl. Messe und bald erste Chorsängerin.

Als sie nun ungefähr 16—17 Jahre zählte, wurde Elisabeth zur ersten hl. Kommunion zugelassen.

Es ist ein rührender Anblick, wenn am Tage der ersten hl. Kommunion die Kinder, bräutlich gekleidet, nahe am Altare stehen, um zum ersten Male durch die hl. Kommunion teilzunehmen an dem Opfer des für uns geschlachteten Gotteslammes. Man kann es nicht beschreiben, wieviel Freude und Wonne, wieviel Wehmut und Reue, wieviel Schmerz und Kummer an diesem Tage die Herzen der jungen und alten Menschen durchziehen, die da die Hallen des Gotteshauses füllen.

Siehe, da kommt die fromme Schar, die Kommunionkerze in den Händen, denn der Ruf ist erschollen: „Auf, der Bräutigam kommt! Jesus, ihrem Seelenbräutigam, wollen sie entgegeneilen und mit ihm Hochzeit halten. Ihr guten Kinder, diese Kommunionkerze sei euch ein mahnendes Symbol. Ihr tretet nun

bald ins Leben hinaus, das voll ist von Gefahren und Versuchungen. Und wenn diese Gefahren schon in der zivilisierten Welt so groß sind, sollen sie im schwarzen Heidentum geringer sein? Ja, ich sah sie, unsere liebe Elisabetha, das heranwachsende Mädchen, so rein, so schön zum Altare treten mit der brennenden Kommunionkerze und doch konnte ich mich, gerade bei ihr, eines gewissen bangen Gefühles nicht erwehren. — Wird Elisabeth so bleiben, wie sie jetzt ist? —

Ich kannte ihren Charakter, ihre immer mehr zutage tretende Eitelkeit, ihre übersprudelnde Heiterkeit und fürchtete für das als kaffriische Schönheit bekannte junge Mädchen.



Leibgarde des Swazikönigs.

Doch war es noch besser gegangen, als man es von der Zukunft hoffte. Elisabetha machte uns zwar manchen Kummer und manche Sorgen, sie wurde eine Zeit lang wirklich eitel und gefallsüchtig, wollte sich gar zu gerne schmücken und tanzen und lief auf einmal aus der Schule in Czenstochau davon; es wurde ihr eben gar zu enge in der Schule und auch später im Marienhanse gab es ihr noch viel zu wenig Freiheit und Vergnügen; da hieß es, ein frommes und sittsames Marienkind bleiben und das fiel ihr doch zu schwer. Doch Elisabetha rettete eines, ihre Liebe und Anhänglichkeit an den P. Missionar, an ihre Marienhausmutter und nicht zuletzt half ihr der Verstand über all diese gefährlichen Klippen hinweg. Elisabetha kehrte schnell, gleich am dritten Tage, in die Schule zurück und bemühte sich, ihr übersprudelndes Temperament zu bändigen. Viel Freier warben um Elisabeths Hand, doch alle wies sie zurück, bis sie zuletzt einem, und sogar einem lockeren Jüngling, der ebenfalls mit ihr in Czenstochau aufgewachsen war, zusagte. Wir alle sahen diese Verbindung nicht gerne. Ansgar, so hieß er, war mehrere Jahre jünger als Elisabetha, und war frühzeitig in die Goldfelder

zur Arbeit gegangen und kam dann sehr schön „gigerlhaft“ gekleidet in die Heimat zurück. Das eben gefiel Elisabeth und sie gefiel ihm und so ließ sie sich's nicht nehmen, ihn zu heiraten, denn Liebe macht blind.

So standen sie denn eines Tages als Braut und Bräutigam vor dem Altare, sich zum unzertrennlichen Bunde fürs Leben zu verbinden. Man nennt es eine glückliche Stunde, aber es ist weit mehr eine wehmütige Stunde. Elisabeth mochte das fühlen, denn sie weinte während der Trauung bitterlich. Sorgenvoll pochte auch mein Herz, es drängte sich mir immer der Gedanke auf: werden die Beiden wirklich glücklich werden?

Die Brautkerze flackerte am Altare. Die Flamme flackert nach oben zur Mahnung, daß die Beiden bei all ihren Sorgen und Mühen nach oben schauen und auf Gott vertrauen sollen, der mit seinem Lichte die Dunkelheit ihrer gemeinsamen irdischen Pilgerfahrt erhellen will.

Elisabeth zog nun in das Elternhaus ihres Gatten, seine Mutter war schon Christin, aber sie war mit der Wahl ihres Anzgar absolut nicht einverstanden; die andern waren noch sämtlich Heiden und die junge Frau hatte es im ersten Jahre gar nicht gut. Die schöne Elisabeth sah schon, kaum verheiratet, ganz vergämt aus und bereute gar bald ihren Eigensinn.

Nach einem Jahre bekam Elisabeth ein herzallerliebstes Töchterlein, eben diese Rosina, und wir hofften, die böse Schwiegermutter werde nun besser mit ihr werden, doch dem war nicht so.

Im zweiten Jahre kam wieder ein Mädchen zur Welt, doch dessen Geburt erlebte Anzgar schon gar nicht mehr, denn er hatte seine Frau samt Kind im Stiche gelassen, war wieder ins Goldfeld geeilt und kam dann zurück als ein elender, physisch und moralisch gebrochener Mann, der noch einige Monate im Hause dahinstechte und zuletzt froh war, als er sterben konnte. Ich sah die Sterbekerze in seiner Hand und die Totenkerze an seinem Sarge stehen und davor kauerte eine arme, niedergedrückte, ganz verlassene Frau mit zwei Kindlein, noch so jung und zart, daß sie nicht verstanden, warum die Mutter so bitterlich weinte.

Jetzt war Elisabeth eine arme Witwe. Sie war selbst elend, schwach und krank geworden, hatte die Krankheit ihres Mannes geerbt und siechte ebenfalls so dahin, verlassen von den Verwandten ihres Mannes. Ganz verarmt fand sie zuletzt im Christendorfe bei ihrer verheirateten Schwester einen Zufluchtsort.

Dort besuchte ich das arme Geschöpf noch oft, tröstete sie und versprach, über ihre arme, kleine Rosina zu wachen.

Eines Tages kam ich wieder in das Dorf und da lag unsere arme, einst so schöne, lustige Elisabeth im Sterben.

Ich kam noch gerade recht, konnte ihr die abgezehrte Hand drücken und es war ihr der letzte Trost, als ich ihr sagte, ich würde von der Schule in Maria Loreto aus Erkundigungen über ihr Mägdlein einziehen und sollte eine Gefahr für sie sein, dann würde ich daselbe zu mir nehmen oder nach Ezenstochau in die Schule bringen.

Elisabeth starb sehr schön. Ganz ergeben, ganz friedlich, freute sie sich, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein. Sie war längst versehen und als wir ihr die Sterbekerze wie einen schützenden Stab zur weiten Reise in die Hand gaben, da leuchtete milder Trost und himmlische Zuversicht in ihr sterbendes Herz und die Flamme der Sterbekerze glänzte wie der Morgenstern des ewigen Tages in ihre brechenden Augen.

Dann zündete man ihr die Totenkerze an und stellte sie zu Häupten ihres Sarges.

So oft ich klein Rosina mit den traurigen Augen ansah, erinnerte ich mich der fünf Kerzen im Leben ihrer armen Eltern.

Als ich nach Maria Loreto kam, ging die arme Kleine zu mir in die Schule, aber das Kind wurde von den heidnischen Verwandten ihres Vaters fortwährend verhindert und so wollte ich sie ganz zu mir nach Loreto nehmen; das jedoch erlaubte die alte, mürrische Großmutter nicht und so lief das arme Waislein davon und fand in Ezenstochau in der Boardingschule bei Schw. Udalrika eine freundliche Aufnahme. Klein Rosina ist ein liebes, sanftes Kind, still und ernst, hat nichts vom lebensfrohen Charakter ihrer einst so jangeslustigen Mutter geerbt als bloß die schöne, hellklingende, feine Stimme. Ich freue mich jedesmal, wenn ich nach E. heimkomme und in der hl. Messe klein Rosina so fleißig zur hl. Kommunion gehen sehe.



In der Obstbaumschule in Ezenstochau.

Glaubenssehnsucht.

B. Schw. Amata, C. P. S.

Maria Trost.



U gau, der erste Häuptling des Zuluchiefs Metzshane Sitole hatte dreizehn Weiber. Unter diesen war auch die Tochter des berühmten Zulukönigs Chaka, Schwester des Mpande. Diese hatte 9 Kinder, sieben Mädchen und zwei Knaben. Eines dieser Mädchen, Glupefile mit Namen, verlangte sehr, irgend eine Kirche besuchen zu können. Ihr Vater schickte sie und ihre Schwester, die Bögel von dem Kaffernkorn, amabele, fernzuhalten. Ihnen gesellten sich zwei andere Mädchen zu. Rasch war der Plan gefaßt; den folgenden Sonntag gingen alle vier Mädchen zu einem nicht gar weit entfernten Bethaus der Engl. Hochkirche. Ihr Vater erhielt bald Kenntnis davon, wies sie ernst zurecht und sagte, daß er so etwas nie erlauben werde;